

Feministische Phänomenologie: Leib und Erfahrung

HILGE LANDWEER UND ISABELLA MARCINSKI

Es ist kaum zu übersehen: In den letzten Jahren hat die Phänomenologie einen deutlichen Aufschwung genommen, wie an der Zunahme von Tagungen zu klassischen phänomenologischen Themen und der Herausgabe entsprechender Werke und Reihen in etablierten Verlagen deutlich wird.¹ Dieser Aufwind ist nicht zuletzt den neueren Verbindungen der Phänomenologie mit empirischen Forschungen und feministischen Fragestellungen zu verdanken. Er zeigt sich in der Etablierung neuer explizit phänomenologischer Forschungsbereiche etwa in der Medizin, in der Philosophie der Psychiatrie und den *Critical Race Studies*. Auch in feministischen Kontexten entwickelt sich in den letzten Jahren eine rege, sich

-
- 1 Hier wären beispielsweise die Reihe *Neue Phänomenologie* im Alber Verlag, *Phaenomenologica* und *Contributions To Phenomenology* im Springer Verlag, *Routledge Research in Phenomenology* sowie *Studies in Phenomenology and Existential Philosophy* bei der Northwestern University Press zu nennen. – Zudem sind in den letzten Jahren etliche Handbücher erschienen: Drummond, John J./Embree, Lester (Hg.): *Phenomenological Approaches to Moral Philosophy. A Handbook*, Dordrecht 2002; Luft, Sebastian/Overgaard, Søren (Hg.): *The Routledge Companion to Phenomenology*, London 2012; Zahavi, Dan (Hg.): *The Oxford Handbook of Contemporary Phenomenology*, Oxford 2012; Gallagher, Shaun/Schmicking, Daniel (Hg.): *Handbook of Phenomenology and Cognitive Science*, Dordrecht 2014; Szanto, Thomas/Moran, Dermot (Hg.): *The Phenomenology of Sociality: Discovering the 'We'*, New York 2015; Szanto, Thomas/Landweer, Hilge (Hg.), *Handbook on Phenomenology of Emotions*, erscheint bei Routledge London 2018.

explizit phänomenologisch verstehende Publikationstätigkeit.² Dass die *feministische* Theorie sich neuerdings vermehrt der Phänomenologie zuwendet, hängt u.a. damit zusammen, dass ihr zentrales Thema von Beginn an die Erfahrung war, die aber im Rahmen der sie in den letzten beiden Jahrzehnten dominierenden poststrukturalistischen Ansätze kaum thematisierbar ist, wird sie dort doch allenfalls als Epiphänomen von Diskursen und Machtkonstellationen behandelt. Zwar war der Körper von Anfang an ein zentrales Thema feministischer UND poststrukturalistischer Theorie, für seinen Eigensinn und das subjektive Erleben schien jedoch kein passender theoretischer Rahmen zur Verfügung zu stehen.

Die Phänomenologie dagegen sieht das menschliche In-der-Welt-sein ausdrücklich im leiblichen Erleben verankert; der Leib ist die Voraussetzung dafür, dass Erfahrungen gemacht werden können. Die phänomenologische Unterscheidung von Körper und Leib ermöglicht eine differenziertere Auseinandersetzung mit Fragen der Körperlichkeit und der Erfahrung, die über das Verständnis des Körpers als Materie oder als bloßer Bestandteil von Diskursen hinausgeht. Bereits Husserl unterscheidet der Sache nach zwischen Leib und Körper, eine Differenzierung, die in unterschiedlichen phänomenologischen Schulen weiterentwickelt und jeweils etwas anders akzentuiert wird, etwa von *Helmuth Plessner*, *Maurice Merleau-Ponty*, *Bernhard Waldenfels*, *Hermann Schmitz* und anderen. Ob der Ausdruck „Körper“ allgemein ein physikalisches Objekt, etwas Totes oder Lebendiges bezeichnet, ob er den „eigenen“ oder einen „anderer“ Körper meint: Jedenfalls aber handelt es sich um ein sicht-, mess- und manipulierbares Objekt im dreidimensionalen Raum, etwas, das von außen, aus der Perspektive einer dritten Person, wahrgenommen werden kann. Dagegen bezieht sich die Phänomenologie mit dem Ausdruck „Leib“ auf das je eigene Spüren, das als grundlegendes Medium des menschlichen Weltverhältnisses angesehen wird; leiblich ist das Erleben von Körper und Welt und damit der subjektive Zugang zu ihr (Erste-Person-Perspektive). Für alle phänomenologischen Schulen ist der Leib ein zentraler Begriff, von dem aus die Philosophie und ihre praktische Re-

- 2 Vgl. z.B. die verdienstvollen Bände von Silvia Stoller und anderen: Stoller, Silvia/Vetter, Helmuth (Hg.): *Phänomenologie und Geschlechterdifferenz*, Wien 1997; Stoller, Silvia/Vasterling, Veronica/Fisher, Linda (Hg.): *Feministische Phänomenologie und Hermeneutik*, Würzburg 2005. – Außerdem: Fisher, Linda/Embree, Lester (Hg.): *Feminist Phenomenology*, Dordrecht 2000; Schott, Robin May/Heinämaa, Sara/Thorgeirsdottir, Sigridur (Hg.): *Birth, Death, and Femininity. Philosophies of Embodiment*, Bloomington 2010; Käll, Lisa Folkmarson/Zeiler, Kristin (Hg.): *Feminist Phenomenology and Medicine*, Albany 2014; Lee, Emily (Hg.): *Living Alterities: Phenomenology, Embodiment, and Race*, New York 2014; Staudigl, Michael: *Phänomenologie der Gewalt*, Cham/Heidelberg 2015.

levanz neu bestimmt werden. Denn es ist der Leib, der als Mittel der Orientierung in der Welt Erfahrung allererst ermöglicht.

Die aktuelle Konjunktur der Phänomenologie ist u.a. darin begründet, dass sie sich nicht mehr ausschließlich an die Philosophie adressiert, sondern ihr reichhaltiges Vokabular zur Beschreibung leiblicher Erfahrung anhand empirischer Forschungen überprüft, für verschiedene Disziplinen nutzbar macht und praktisch und theoretisch weiterentwickelt. Nicht zuletzt durch diesen Bezug erhält die Arbeit an konkreten Phänomenen ein größeres Gewicht als zuvor, aber auch die Auseinandersetzung mit den phänomenologischen ‚Klassikern‘ ist stärker an Phänomenbeschreibungen, weniger an ‚reiner‘ Theorie orientiert als bisher. Hinter diesem ausgeprägten Sachbezug treten die Unterschiede phänomenologischer Schulen zurück, und es eröffnet sich ein neues gemeinsames Forschungsfeld, das sich in interdisziplinären Forschungen bewährt und neue Perspektiven ermöglicht.

Dabei wird insbesondere innerhalb der feministischen Phänomenologie die Frage diskutiert, in welcher Weise der Kulturabhängigkeit der Sprache, mithilfe derer das leibliche Erleben beschrieben wird, Rechnung getragen werden kann.³ Auf diese Weise werden gesellschaftliche Machtverhältnisse, Normen und Diskurse in die Untersuchungen mit einbezogen, was in der klassischen Phänomenologie kaum der Fall war. Wie aber kann die phänomenologische Beschreibung mit der Thematisierung der grundlegenden Abhängigkeit der Erfahrung von Diskursen, Normen, Strukturen und Praktiken methodologisch kohärent verbunden werden? Leiberfahrungen sind offensichtlich nicht begrifflich adäquat zu beschreiben, wenn die Unterscheidung von Leib, Körper und Sozialität als unüberwindbare, womöglich ontologische Trennung behandelt wird, in der die einzelnen Seiten der jeweils dual konstruierten Begriffe – Leib und Körper; natürlicher Körper und Kultur – nicht mehr aufeinander Einfluss nehmen können.

Die Verbindung feministischer Theorie mit der Phänomenologie liegt aber nicht nur nahe, weil beide, wie skizziert, von einer Zentralität des Körpers und der Erfahrung ausgehen. Zudem hinterfragen sie die Selbstverständlichkeit unserer alltäglichen Erfahrung und verweisen auf die unreflektierten Voraussetzungen, die hier implizit wirksam sind. Beide gehen – und dies wäre die dritte Gemeinsamkeit – von einem Subjekt aus, das immer schon verkörpert ist und sich in einer sozialen Welt befindet. Es ist also ein situiertes, abhängiges und verletzliches Subjekt, das den Ausgangspunkt sowohl der Phänomenologie als auch der feministischen Theorie bildet.

3 Diese Frage wird auch in anderen, nicht- (explizit) feministischen Kontexten diskutiert. Vgl. z.B. Eberlein, Undine (Hg.): *Zwischenleiblichkeit und bewegtes Verstehen – Intercorporeity, Movement and Tacit Knowledge*, Bielefeld 2016.

Zwar konzедieren Phänomenologinnen und Phänomenologen gelegentlich, die eigenen Beschreibungen seien ergänzungsbedürftig durch andere Perspektiven und offen für Korrekturen, allerdings erwecken sie doch sehr oft den Eindruck, die konstitutive Bedeutung des historischen und sozio-kulturellen Kontextes nicht genügend einzubeziehen und damit ihr eigenes Ziel einer adäquaten Beschreibung der Erfahrung zu verfehlen. Von der Phänomenologie bisher gänzlich unthematisiert bleiben zudem die diskursiv ausgeschlossenen oder marginalisierten Erfahrungen, beispielsweise in rassistischer Unterdrückung sowie grundsätzlich die Frage nach den Machtverhältnissen, wie *Luna Dolezal* konstatiert:

„The role of history, society, culture and politics on the body is an aspect of theoretical investigation largely left aside by phenomenologists of embodiment who endeavor to describe first-person experiences of perception, motility and body intentionality, without fully considering the historical underpinnings which endow those aspects of embodiment with significance.“⁴

EIN BLICK ZURÜCK

Für die Fragestellung dieses Bandes erscheint es uns sinnvoll, an einige Stationen der Geschichte der feministischen Phänomenologie zu erinnern. *Simone de Beauvoir* war mit ihrem Buch *Das andere Geschlecht*, das 1949 in Frankreich unter dem etwas anderen Titel *Le deuxième sexe* veröffentlicht wurde, die erste bekannte Philosophin, die eine explizit feministische Philosophie entworfen hat, und zwar in einer phänomenologischen Perspektive.⁵ *Beauvoir* verbindet die Frage nach der Geschlechterdifferenz mit *Merleau-Pontys* Leibphänomenologie und *Sartres* Existenzphilosophie. Sie kritisiert am Beispiel von *Merleau-Ponty* den phänomenologischen Leibbegriff als androzentrisch und weist auf geschlechtliche Differenzen hin: „Wie der Mann *ist* die Frau ihr Körper: aber ihr Körper ist etwas anderes als sie.“⁶ Damit formuliert sie einen Grundgedanken

4 Dolezal, Luna: *The Body and Shame. Phenomenology, Feminism, and the Socially Shaped Body*, Lanham 2015, S. 71.

5 Auch Edith Stein kann zur feministischen Phänomenologie gezählt werden, wenn sie auch eher einen Differenzfeminismus vertritt und weitaus weniger stark rezipiert wurde als Beauvoir.

6 Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, 5. Auflage, übersetzt v. Uli Aumüller u. Grete Osterwald, Reinbek 2005, S. 53 [Hervorh. i. Orig.].

der feministischen Phänomenologie. Für *Beauvoir* wird man zur Frau durch die gelebte Erfahrung, die von der Situation geprägt ist, in einer patriarchalen Gesellschaft zu leben. *Das andere Geschlecht* kann als ein Katalog der Aspekte und Problemlagen angesehen werden, die diese Situation der Frau ausmachen. Schon hier steht der Begriff der Situation und damit das, was später als „Situiertheit“ bezeichnet werden wird, im Zentrum feministischen Philosophierens.

Die feministische Phänomenologie der 1980er Jahre stellte im Anschluss an *Beauvoir* fest, dass die Phänomenologie bis dahin stets von einem universalen leiblichen Subjekt ausgegangen war, das implizit jedoch als männlich vorgestellt wurde. Dieser Androzentrismus-Kritik wurde die Differenz der geschlechtlichen Situation gegenübergestellt und eine *Phänomenologie der sexuellen Differenz* entwickelt.⁷ Der Leib, so die damalige Annahme, sei immer schon ein geschlechtlicher Leib, und dies wirke sich auf die Art und Weise des Verhältnisses zu uns selbst, zu anderen und der Welt aus. Die Geschlechterdifferenz sollte damit als ein notwendiger Aspekt des transzendentalen phänomenologischen Subjekts in dessen Konzeption einbezogen werden. Ähnlich wie in der feministischen Philosophie generell drehte sich die Auseinandersetzung in den Anfängen um diese Androzentrismuskritik, vor allem um die Dimension der Geschlechtlichkeit des Leibes.

Iris Marion Young kann mit ihrem berühmt gewordenen Aufsatz *Werfen wie ein Mädchen* exemplarisch für diese Richtung der feministischen Phänomenologie genannt werden. Sie entwickelt im Anschluss an *Beauvoir* die These, dass Frauen ihren Körperleib anders leben und erleben als Männer, nämlich zugleich als die Welt tätig erschließend und als bloßes Objekt. Aufgrund der strukturellen Erfahrung, zum Objekt gemacht zu werden, ständig als Geschlechtskörper angesehen zu werden, wie es *Sartre* sagen würde, entwickeln Frauen eine starke Aufmerksamkeit und Selbstreflektion gegenüber ihrem eigenen Körper. Diese Distanzierung hemmt ein Aufgehen in der Welt, wenn sie es nicht sogar verunmöglicht, und blockiert die Interaktion mit ihr, also gerade das von der Phänomenologie als „normal“ unterstellte leibliche Mitschwingen mit der Welt:

„Ein wesentliches Moment der Situation des Frau-Seins besteht darin, daß sie ständig die Möglichkeit lebt, als bloßer Körper angestarrt zu werden, als Figur und Fleisch, der sich

7 Prominent vertreten hat diese Position Luce Irigaray. Vgl. Irigaray, Luce: *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*, Frankfurt a.M. 1980. Außerdem auch Heinämaa, Sara: *Toward a Phenomenology of Sexual Difference*. Husserl, Merleau-Ponty, *Beauvoir*, Lanham 2003. – *Beauvoir* selbst kann nach unserer Auffassung aber nicht als eine Theoretikerin der sexuellen Differenz angesehen werden.

selbst als potentielles Objekt den Intentionen und Manipulationen eines anderen Subjekts darbietet und nicht als lebende Manifestation eigener Handlungen und Intentionen.“⁸

Für die Geschlechterdifferenz bedeutet dies, weibliche und männliche Körper als verschiedene Variationen menschlicher Verkörperung anzusehen. *Sara Heinämaa* betont entsprechend, dass *Beauvoir* in ihrem berühmt gewordenen ersten Satz des zweiten Bandes von *Das andere Geschlecht* „*Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es*“ keine Sozialisationstheorie entwickelt. Ihre Theorie lässt sich auch nicht darauf reduzieren, dass *Beauvoir* damit ein natürliches Geschlecht (*sex*) unterstellte, das kulturell geprägt wäre (*gender*). Vielmehr geht es ihr um eine besondere Art des kulturellen Werdens. Frausein gleiche, so *Heinämaa*, einem musikalischen Thema, das sich entwickelt.⁹

„As such, the body is an opening, more like a melody than a stable solid structure. Its earlier realizations do not determine its future manifestations, but they suggest and motivate different alternatives, and open up horizons of possible actions. Beauvoir emphasizes that the human condition is indefinite and ambiguous: it allows for different variations and modifications.“¹⁰

Mit diesem Werden wird zugleich mit der grundlegenden sozio-kulturellen Bestimmtheit des Körpers aber auch seine Brüchigkeit und Wandlungsfähigkeit angesprochen. Der Körper bietet in seinen stets verschiedenen zeitlichen Manifestationen permanent die Möglichkeit der Widerständigkeit. Das Werden ist ein ständiger Prozess, der nie zu einem Ende kommt.

Anders als *Heinämaa* kritisieren manche Phänomenologinnen *Beauvoirs* Analysen in *Das andere Geschlecht* als nicht hinreichend phänomenologisch, da sie durch eine starke „Normen- oder Machtkritik“ charakterisiert seien.¹¹ Aber gerade in dieser Normen- und Machtkritik liegt ein Potenzial für die feministische Phänomenologie, da *Simone de Beauvoir* von einem leiblichen Erleben ausgeht, das stets in einer historischen, sozialen, kulturellen und politischen Si-

8 Young, Iris Marion: Werfen wie ein Mädchen. Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Motilität und Räumlichkeit, übersetzt v. Barbara Reiter, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 41 (1993), S. 707-725, hier S. 724.

9 Vgl. Heinämaa, Sara: Simone de Beauvoir's Phenomenology of Sexual Difference, in: *Hypatia* 14 (1999), S. 114-132, hier S. 123f.

10 Ebd., S. 123.

11 Vgl. z.B. Stoller, Silvia: *Existenz – Differenz – Konstruktion. Phänomenologie der Geschlechtlichkeit bei Beauvoir, Irigaray und Butler*, Paderborn/München 2010, S. 171.

tuation verankert und von dieser geformt ist. Sie erlaubt damit das Zusammen-denken von Erleben und Diskurs, Leib und Sozialität.

Auf diesen Zusammenhang weist auch *Judith Butler* hin, deren Werk oft zu Unrecht in einen Gegensatz zur phänomenologischen Tradition gestellt wird.¹² In dem Aufsatz *Performative Acts and Gender Constitution: An Essay in Phenomenology and Feminist Theory* (1988) bezieht sich *Butler* positiv auf eine feministische Phänomenologie, die sie als eine feministische Aneignung der phänomenologischen Theorie versteht, bei der primär die Überlegungen zur Konstitution von Geschlecht im Fokus stehen sollten.¹³ Am Beispiel von *Simone de Beauvoir* und *Maurice Merleau-Ponty* weist sie darauf hin, dass sich mit phänomenologischen Ansätzen eine kritische Genealogie der Geschlechtszugehörigkeit entwickeln lässt, in der die Konstitution von Geschlecht nicht nur historisch und kulturell situiert, sondern auch als performativ hervorgebracht gedacht werden kann.¹⁴ Die Phänomenologie versuche, „die prosaische Art und Weise zu erklären, in der sozial Handelnde die soziale Wirklichkeit durch Sprache, Geste und alle möglichen Arten symbolischer sozialer Zeichen erst *konstituieren*.“ Dabei sei jedoch, jedenfalls in der von *Butler* bevorzugten radikaleren Lesart, die Handelnde selbst „viel eher ein *Objekt* als ein Subjekt konstitutiver Akte.“¹⁵ Sie verdeutlicht diese Sichtweise an *Merleau-Pontys* Ausführungen zum Körper als historischer Idee sowie an *Simone de Beauvoirs* ganz ähnlicher Beschreibung des Körpers als einer Situation und fasst beides zusammen: „Sowohl Beauvoir wie Merleau-Ponty verstehen den Körper als aktiven Prozeß der Verkörperung bestimmter kultureller und geschichtlicher Möglichkeiten, als komplizierten Aneignungsprozeß, den jede phänomenologische Theorie der Konstitution beschreiben muß.“¹⁶

12 In diesem Zusammenhang ist es erwähnenswert, dass *Butler* bei *Maurice Natanson* studierte, einem Schüler des phänomenologisch orientierten Soziologen *Alfred Schütz*, und entsprechend finden sich vor allem in ihrem Frühwerk produktive Auseinandersetzungen mit der Phänomenologie.

13 Vgl. *Butler, Judith*: Performative Akte und Geschlechterkonstitutionen. Phänomenologie und feministische Theorie, in: *Uwe Wirth* (Hg.), *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2002, S. 301-320, hier S. 307. Zur Nähe der frühen Schriften von *Judith Butler* zur Phänomenologie vgl. *Coole, Diana*: *Butler's Phenomenological Existentialism*, in: *Terrell Carver* (Hg.), *Judith Butler's Precarious Politics*, London 2008, S. 11-27.

14 Vgl. *Butler*: Performative Akte und Geschlechterkonstitutionen, S. 319.

15 Beide Zitate ebd., S. 301 [Hervorh. i. Orig.].

16 Ebd., S. 303.

Dies mag zwar eine etwas reduktionistische Zusammenführung beider Positionen sein, sie hat jedoch das Ziel, diese Konzeptionen schließlich performativ zu deuten. Denn den Körper als Verkörperung von historischen Möglichkeiten aufzufassen, bedeute auch, ihn als „eine Art des Tuns, der Dramatisierung und der *Reproduktion* einer geschichtlichen Situation“¹⁷ zu verstehen. Die phänomenologischen Wurzeln von *Butlers* Theorie der Performativität von Geschlecht werden in ihren späteren Schriften (*Gender Trouble* eingeschlossen) nicht mehr benannt. In ihren gegenwärtigen Schriften kehrt *Butler* jedoch thematisch wieder zur Phänomenologie zurück, insofern es ihr um Verletzlichkeit, Erfahrung und Körperlichkeit geht.¹⁸

Die Forschungen zur feministischen Phänomenologie waren von Beginn an insgesamt stark auf Merleau-Ponty bezogen. Dies liegt nicht nur an der Wichtigkeit des Leibes für seine Philosophie, sondern auch an seiner expliziten Auseinandersetzung mit der Dimension der Geschlechtlichkeit, was zu seiner Zeit eine absolute Ausnahme darstellte. In den letzten Jahren mehren sich feministisch orientierte Arbeiten zu *Husserl*, *Sartre*, *Heidegger*, *Schmitz* und *Böhme*, die auch hier Potenziale für eine feministische Theoretisierung sehen. Zudem wandelt sich die Forschung selbst, indem die Phänomenologie zunehmend als Werkzeugkasten und Methode verstanden wird, um die immer vielfältigeren feministischen Themen zu behandeln. Die in dieser Weise entworfene feministische Phänomenologie begreift sich dabei als interdisziplinär und orientiert sich an empirischen Fällen.

... NACH VORN: ANFORDERUNGEN AN EINE FEMINISTISCHE PHÄNOMENOLOGIE

Simms und *Stawarska* verstehen das Anliegen der feministischen Phänomenologie als genuin kritisch:

„A critical phenomenology understands the contingencies of human experience and consciousness and works on understanding the pervasive influences of ideology, politics, lan-

17 Ebd., S. 305 [Hervorh. i. Orig.].

18 Allerdings ohne diese Nähe explizit zu reflektieren. Vgl. auch die Kritik von Coole: *Butler's Phenomenological Existentialism*, S. 12f.

guage, and power structures as they construct and constrain the lived experiences of people. [...] Feminist phenomenology is, by definition, a *critical* phenomenology.“¹⁹

Letztlich geht es darum, die Phänomenologie weiterzuentwickeln, anstatt diese lediglich anzuwenden, wie manchmal kritisiert wird. Der Kontext, aus dem heraus dies geschieht, sind die *Gender* -, *Queer* - und *Critical Race Studies*. Da insbesondere für die feministischen Forschungsinteressen die phänomenologische Methode soweit verändert werden muss, dass sie die konstitutive Bedeutung des sozialen, kulturellen und historischen Kontextes sowie der Sprache einbeziehen kann, wird in diesem Zusammenhang gelegentlich auch von einer *post-phenomenology* gesprochen.²⁰ Dolezal fordert in diesem Sinne eine *phenomenology of the socially shaped body*, in der sozialkonstruktivistische Ansätze mit phänomenologischen verbunden werden, um zu verstehen, wie die erlebten Körper gemäß sozialer Normen geformt und entsprechend gespürt werden.²¹ Die Phänomenologie wird hier als ein offenes Projekt verstanden und die phänomenologische Reduktion, die den Gegenstand in seiner reinen Gegebenheit – und das heißt: möglichst theoriefrei – erfassen will, als wesentlich unvollständig aufgefasst.²² Die Ansätze einer kritischen feministischen Phänomenologie betonen selbstkritisch, die bisherige Auseinandersetzung mit dem phänomenologischen Subjekt als männlich greife zu kurz und stabilisiere selbst wiederum Machtverhältnisse, indem andere Ausschlüsse nicht thematisiert werden. Das phänomenologische Subjekt sei nicht nur männlich, sondern auch weiß, westlich und heterosexuell und damit grundsätzlich in gesellschaftlichen Machtverhältnissen situiert.

In dieser Perspektive argumentiert auch *Sara Ahmed* in einem Aufsatz mit dem programmatischen Titel *A Phenomenology of Whiteness*. Ganz ähnlich hatte schon Beauvoir darauf aufmerksam gemacht, dass *Merleau-Pontys* Analyse der leiblichen Beziehung zur Welt als eine Universalisierung der männlichen Perspektive aufgefasst werden müsse. Im Anschluss an *Fanon* erweitert *Ahmed* diese Kritik, indem sie darauf hinweist, es handle sich hier auch um eine Universalisierung der weißen Perspektive auf sich selbst, die Welt und andere, die ihre Par-

19 Simms, Eva-Maria/Stawarska, Beata: Introduction: Concepts and Methods in Interdisciplinary Feminist Phenomenology, in: dies. (Hg.), *Feminist Phenomenology*, Janus Head 13 (2013), S. 6-16, hier S. 11 [Hervorh. i. Orig.].

20 Vgl. Johanna Oksala in diesem Band.

21 Vgl. Dolezal: *The Body and Shame*.

22 Dass jede phänomenologische Reduktion notwendigerweise unvollständig ist, hatte schon Merleau-Ponty konstatiert. Vgl. Merleau-Ponty, Maurice: *Phänomenologie der Wahrnehmung*, übersetzt u. eingeführt v. Rudolf Boehm, Berlin 1966, S. 13.

tikularität jedoch ausblende und ausblenden könne aufgrund der herrschenden Machtverhältnisse:

„If we said that phenomenology is about whiteness, in the sense that it has been written from this ‚point of view‘, as a point that is ‚forgotten‘, then what phenomenology describes is not so much white bodies, but the ways in which bodies come to feel at home in spaces by being orientated in this way [...]. To make this point very simply: whiteness becomes a social and bodily orientation given that some bodies will be more at home in a world that is orientated around whiteness. If we began instead with disorientation [...] then the descriptions we offer will be quite different.“²³

Problematisch sei dabei nicht so sehr, dass eine partikuläre Perspektive beschrieben werde, sondern vielmehr, dass sie mit dem Anspruch auf allgemeine Geltung auftrete.

Lauren Freemann argumentiert ganz ähnlich, wenn sie *Heideggers* Konzept der Befindlichkeit heranzieht, um eine *Phenomenology of Racial Oppression* zu entwickeln. Die Fundamentalontologie muss zu einer Sozialontologie transformiert werden, so ihre Forderung, denn rassistische Unterdrückung verändere die Struktur des In-der-Welt-seins, und zwar auf der Ebene des Ontologischen und nicht des bloß Ontischen, wie eine orthodoxe *Heidegger*-Position annehmen würde. Die Weise, wie Menschen die Welt erleben und sich in ihr bewegen, aber auch die Art ihres Bezugs zu sich selbst und zu anderen und was für sie wichtig ist, gestalten sich grundlegend anders, je nachdem welche gesellschaftliche Position sie einnehmen und ob sie Unterdrückungserfahrungen ausgesetzt sind. *Heideggers* „Dasein“ gehe allerdings von der gesellschaftlich dominanten Position des weißen, europäischen Mannes aus und verallgemeinere diese zur ontologischen Norm. Gleichzeitig würden damit Unterschiede in der Erfahrung, wie sie aufgrund von rassistischen gesellschaftlichen Strukturen bestehen, implizit als bloß ontisch, also akzidentell und deshalb nicht wesentlich heruntergespielt. Damit schließe *Heidegger* die soziale Dimension als unbedeutend für die Ontologie aus, wogegen es darauf ankomme, Sozialität als ontologisch transformativ zu beschreiben: „To use Heidegger’s language, Dasein’s existence is determined on the basis of its thrownness, that is, the historical and social context in which one always already finds oneself in the world.“²⁴

23 Ahmed, Sara: A Phenomenology of Whiteness, in: *Feminist Theory* 8 (2007), S. 149-168, hier S. 160.

24 Freemann, Lauren: Phenomenology of Racial Oppression, in: *Knowledge Cultures* 3 (2015), S. 24-44, hier S. 39. Freemann bezieht sich in ihren Analysen auf Frantz Fanon und seine kritische Auseinandersetzung mit der Phänomenologie.

Alia Al-Saji sieht die Aufgabe der phänomenologischen Reduktion darin, Naturalisierungen aufzudecken. Transzendental sei eine solche Reduktion, insofern es ihr um die Bedingungen dessen gehe, was wir als Normalität setzen und leben. Allerdings, und dies ist ein Unterschied zu vielen traditionellen phänomenologischen Ansätzen, seien diese Bedingungen nicht ahistorisch, sondern „contingent, sedimented schemas tied to language, history and culture“²⁵, sodass die Phänomenologie sich mit genealogischen Methoden wie etwa der von *Foucault* verbinden müsse. Die leibliche Erfahrung kann demnach sowohl Quelle von Komplizenschaft als auch Widerstand werden: „Bodily experience can be the ground of our awareness of social structures of oppression and the site where complicity, subversion or resistance are enacted.“²⁶

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die Phänomenologie für die feministische Theorie attraktiv ist, weil sie verspricht, die Dualismen von Objekt und Subjekt, Aktivität und Passivität, Körper und Diskurs, Natur und Kultur zu überwinden und damit eine neue Sicht auf den Zusammenhang von Erfahrung und Sozialität ermöglicht. Anstatt den Körper als schlichte Einschreibfläche für Diskurse und Machtprozesse anzusehen und damit als irgendwie vorgängig und unabhängig von Erfahrung zu konzipieren, erlaubt sie eine komplexere Sichtweise, die auch in den in diesem Band publizierten Arbeiten deutlich wird.

ÜBER DIESEN BAND

Wir haben die Beiträge dieses Bandes in drei große Themen eingeteilt, was jedoch nicht als scharfe Abgrenzung zu verstehen ist: I. Phänomenologische Analysen des leiblichen Erlebens, II. Verletzbarkeit, Gewalt und Dominanz als Geschlechterkonstruktionen und III. Kritische Erweiterungen der Phänomenologie. Der Sache nach tragen unsere Beiträge ausnahmslos zu allen drei Bereichen bei, wobei allerdings die Schwerpunkte unterschiedlich gesetzt werden. Insbesondere handelt es sich bei *allen* Beiträgen um kritische Erweiterungen der Phänomenologie, auch wenn nur der letzte Teil unseres Bandes diese Überschrift trägt. Der erste Teil umfasst Analysen leiblicher geschlechtlicher Erfahrung und entwickelt mit deren präziser Beschreibung den traditionellen Gegenstandsbereich der Phänomenologie beträchtlich weiter. Hier wie auch in den Beiträgen des zweiten und des dritten Teils, wie bereits dessen Titel vermuten lässt, werden aber auch

25 Al-Saji, Alia: Bodies and Sensings: On the Uses of Husserlian Phenomenology for Feminist Theory, in: *Continental Philosophy Review* 43 (2010), S. 13-37, hier S. 30.

26 Ebd., S. 33.

die klassischen Methoden der Phänomenologie mit anderen Zugängen kombiniert, indem Autorinnen und Autoren hinzugezogen werden, die zwar zumeist auch aus phänomenologischen Traditionen kommen, aber doch ganz eigene Wege gerade im Methodischen gehen, wie etwa *Foucault*, *Levinas*, *Derrida*, *Bourdieu*, *Lacan*, *Irigaray*, *Kristeva*, *Butler* oder auch *Fanon*.

Der erste Teil, *Phänomenologische Analysen des leiblichen Erlebens*, wird eröffnet mit der Untersuchung von *Tanja Staehler* über das Erleben in der Schwangerschaft. Wie verändert sich dabei die leibliche Erfahrung? *Staehler* argumentiert in ihrem Beitrag „*Vom Berührtwerden. Schwangerschaft als paradoxes Paradigma*“ dafür, Schwangerschaft und Geburt als Wandlung unseres gesamten Weltverhältnisses zu verstehen. Was in dieser Erfahrung verloren geht, ist das, was in der Phänomenologie als „Gewohnheitsleib“ bezeichnet wird; Welt erscheint in der Schwangerschaft auf verschiedene Weise distanzierter und weniger erreichbar. Gleichzeitig ergibt sich die neuartige Erfahrung des Berührtwerdens von innen, Berührung durch ein Unsichtbares. Mit dem neuen Wesen eröffnet sich eine ganze Welt, die durch das Auferlegen unbedingter Verantwortung das Verhältnis der Fürsorgenden zur allgemeinen Welt unterbricht und es dann neu aufgehen lässt.

Auf ganz andere Art und Weise werden die Weltbezüge durch Scham verändert, besonders dann, wenn ihr Anlass schwer erreichbare Normen sind oder etwas, das kaum zu beeinflussen ist wie der eigene Körper. *Luna Dolezal* geht in ihrem Beitrag „*Body Shame and Female Experience*“ davon aus, dass akute Körperscham eine wichtige und zumeist positiv zu bewertende Rolle für soziale Zugehörigkeit und Anerkennung spielt, aber dann, wenn sie „chronisch“ wird, sehr einschränkend wirken und ein erfülltes Leben in Autonomie und Würde verhindern kann. *Dolezal* zeigt, wie stark typische weibliche Leiberfahrungen durch diskursive Strukturen geformt werden und dass Schönheits- und Körpernormen vor allem bei Frauen zu großen Verunsicherungen und Ängsten führen. Da diese Normen niemals vollständig erfüllt werden können, entwickeln Frauen Schamvermeidungsstrategien, oft ohne überhaupt zu bemerken, dass ihr Verhalten von der Angst vor Scham regiert wird. Hier öffnet sich ein breites Feld für phänomenologische Forschungen über die Alltagserfahrungen von Frauen.

Damit verwandt ist die Schwierigkeit, das eigene leibliche Erleben, selbst wenn es deutlich gespürt wird, in Worte zu fassen. *Sabine Dörpinghaus* untersucht in ihrem Beitrag „*Leibliche Resonanz im Geburtsgeschehen*“ das Spannungsfeld zwischen klassischer („Geräte“-) Medizin, den begleitenden Aufgaben der Hebamme im Geburtsprozess und der Befindlichkeit der Schwangeren. Hebammen sprechen oft von einer leiblichen „Unruhe“, die sie bei manchen jener Geburten überkommt, die den äußerlich messbaren Parametern nach „normal“

zu verlaufen scheinen. Oft weist dieses leibliche Spüren auf Probleme hin, ohne dass dies an lesbaren Zeichen festgemacht werden könnte. Dörpinghaus argumentiert im Anschluss an *Hermann Schmitz* dafür, leibphänomenologische Perspektiven in der Hebammenkunde zur Geltung zu bringen.

Ute Gahlings untersucht in ihrem Beitrag „*Phänomenologie weiblicher Leiberfahrungen*“ bedeutsame Erfahrungen von Geschlechtlichkeit in Gesellschaften, die durch *Gender* strukturiert sind. Phänomenologisch werden Geschlechterdifferenzen auf unterschiedlichen Ebenen und unter Berücksichtigung geschlechtlich konnotierter Leiberfahrungen rekonstruiert. Anhand der Topografie des weiblichen Leibes und der biografischen Genese weiblicher Leiberfahrungen zeigt *Gahlings*, wie geschlechtliche Identität sich in einem Spielraum zwischen Entwurf und Faktizität konstituiert. Dabei wird deutlich, dass alltags-sprachliche und wissenschaftliche Beschreibungen dieser verschiedenen Erfahrungen wohl immer noch mit Tabus belegt sind, zumindest aber werden Erfahrungen wie das Erleben des ersten Brustwachstums im Alltag wie auch in der Wissenschaft kaum zum Thema gemacht. – In Kritik an überzogenen Forderungen nach Selbstermächtigung macht *Gahlings* innerhalb ihrer feministischen Phänomenologie eine Ethik leiblicher Selbsterfahrung geltend.

Fast noch stärker tabuisiert oder auch nur weniger benannt als weibliche Leiberfahrungen scheinen männliche zu sein. *Robert Gugutzer* behandelt in seinem Beitrag „*Phänomenologie männlicher Leiberfahrungen*“ das Thema Männlichkeit aus der Sicht der Neuen Phänomenologie, das heißt im Anschluss an *Hermann Schmitz*. Im Mittelpunkt stehen einerseits das Konzept der Männlichkeit als „Situation“ im Sinne von *Schmitz*, andererseits unterschiedliche Typen und Modi männlicher Leiberfahrungen. *Gugutzer* argumentiert für die These, männliche Leiberfahrungen seien nicht natürlich, sondern als „subjektive Tatsachen“ diskursiv, interaktiv-kommunikativ und nicht zuletzt biografisch vermittelt.

Während im Zentrum der Beiträge des ersten Teils unseres Bandes konkrete Phänomenbeschreibungen leiblichen Erlebens stehen, untersuchen die des zweiten Teils, der mit *Verletzbarkeit, Gewalt und Dominanz als Geschlechterkonstruktionen* überschrieben ist, das Problem, wie die grundlegende menschliche Verletzbarkeit in diskursiven und manchmal äußerst gewalttätigen Konstruktionsprozessen in polarisierender Weise nur einem Geschlecht zugeschrieben wird und welche Folgen das hat. Diese Polarisierung wirkt sich auch auf begriffliche Probleme aus; sie zeigt sich beispielsweise in der Willkür der Zuschreibungspraxis für die Bestimmung von Männlichkeit und Weiblichkeit. Der erste Beitrag dieses Teils, *Debra Bergoffens* „*The Flight from Vulnerability*“, zeigt, wie Verletzbarkeit in einer durch *Gender* an vielen Stellen dichotom konstruierten Kul-

tur zumeist als erniedrigend wahrgenommen und als schambehaftet erfahren wird, was zur Folge hat, dass wir sie, wenn möglich, fliehen. *Bergoffen* bezieht sich auf *Lacan*, *Beauvoir* und *Merleau-Ponty*, um mithilfe dieses theoretischen Instrumentariums die Rolle zu analysieren, die Vergewaltigung in der gewalttätigen und symbolischen Abwertung von Frauen spielt und ihnen dabei einseitig das Attribut der Verletzbarkeit zuschreibt. Wird dagegen Verletzbarkeit als wichtiger Bestandteil der *conditio humana* insgesamt betrachtet, so kann sie nicht mehr als entwürdigend oder beschämend angesehen werden.

Robin May Schott geht in ihrem Beitrag „*Sexual Violence: Framing the Concepts of Victim and Vulnerability*“ von dem Befund aus, dass in globaler Perspektive sexuelle Gewalt kontinuierlich und einer Epidemie gleich ansteigt, während die gegenwärtige feministische Theoriebildung das Thema deutlich weniger berücksichtigt als noch vor vierzig Jahren. Sie untersucht die Rolle, welche die Konzepte des Opfers und der Verletzbarkeit in diesem Feld spielen und analysiert die Dynamik der Negation, die durch diese Diskurse und ihre Begrifflichkeiten in Gang gesetzt wird. Während der sogenannte „Opferdiskurs“ vielfach Gegenstand feministischer Kritik wurde, scheinen die diskursiven und sozialen Folgen, welche die Zuschreibung von Verletzbarkeit zu bestimmten Personengruppen nach sich zieht, bisher noch wenig beachtet worden zu sein. *Schott* macht deutlich, in welcher Weise dadurch die Begriffe „Opfer“ und „Verletzbarkeit“, die beide eingeführt wurden, um Leiden anzuerkennen, statt dessen zu Verwerfungen, Abwertung und Beschämung führen.

Der Beitrag von *Christina Schües* „*Auf Ungerechtigkeit antworten. Einsatzorte politischen Wahrnehmens*“ verbindet die Analyse eines Diskurses mit der von Phänomenen. Gerechtigkeitstheorien übersehen allzu leicht die Erfahrungen der von Ungerechtigkeit betroffenen Personen. Von diesem Befund ausgehend gilt das Augenmerk von *Schües* der Frage, wie auf die Erfahrung von Ungerechtigkeit geantwortet werden kann. Damit etwas überhaupt als Ungerechtigkeit zählt und erst recht für das Problem, wie auf eine Erfahrung geantwortet werden kann, bedarf es eines Zeugen für diese Ungerechtigkeit. Doch nicht jeder Person wird geglaubt, nicht jede hat die Sprache, um das auszudrücken, was andere als Ungerechtigkeit verstehen würden. Diese Ungerechtigkeit, die darin liegt, nicht gehört zu werden, kann als „epistemisch“ bezeichnet werden. Sie kann das Selbstwertgefühl der Opfer und Zeugen massiv erschüttern, da der Person damit die Wahrnehmungsfähigkeit und Wahrhaftigkeit abgesprochen wird.

Der Beitrag von *Ingrid Vendrell Ferran* „*Männlichkeit: Eine begriffliche Annäherung in phänomenologischer Perspektive*“ bezieht sich auf ein anderes epistemisches Problem, das aber auch mit Diskursmacht, Verletzbarkeit und Verletzungsmacht zusammenhängt: Sie fragt danach, wie der Begriff der Männ-

lichkeit philosophisch verstanden werden kann. Die Klärung dieses Konzepts wird mithilfe dreier philosophischer Strategien unternommen. Zunächst wird *Harvey C. Mansfields* Theorie, die „Männlichkeit“ mit „Durchsetzungsfähigkeit“ verbindet und der immerhin auch von *Martha Nussbaum* widersprochen wurde, mithilfe von *Pierre Bourdieus* Konzept der männlichen Herrschaft kritisiert. Im nächsten Schritt der Auseinandersetzung werden die Übereinstimmungen von *Bourdieu* mit der Phänomenologie von *Max Scheler* aufgezeigt. In einer Diskussion verschiedener begriffsanalytischer Modelle macht *Vendrell Ferran* abschließend den Vorschlag, „Männlichkeit“ als einen offenen Begriff zu verstehen, der historisch und sozial wandelbar ist und nicht auf bestimmte Eigenschaften festgelegt werden kann, der aber dennoch nicht leer ist.

Während die Beiträge des zweiten Teils unseres Bandes Phänomen- und Diskursanalysen konkret in der Analyse von Verletzbarkeit verknüpfen, werfen die Texte des dritten Teils mit dem Titel *Kritische Erweiterungen der Phänomenologie* explizit Fragen danach auf, wie die Phänomenologie mit Diskurs- und Machtanalysen methodologisch verbunden werden kann, und ob und in welcher Weise dieser Zugang zu politisieren wäre. *Johanna Oksala* geht in ihrem Beitrag „*A Phenomenology of Gender*“ von der Frage aus, wie die Phänomenologie, verstanden als eine philosophische Untersuchungsmethode, *Gender* berücksichtigen kann. Auch wenn die Phänomenologie zweifellos nützliche Instrumente für feministische Untersuchungen bereitstellt, so bleibt doch das Problem bestehen, ob die Gendertheorie mit der phänomenologischen Philosophie des Subjekts vereinbar ist. *Oksala* erläutert vier verschiedene Verständnisse von Phänomenologie und schätzt ihr jeweiliges Potenzial für die Theoretisierung von *Gender* ein: eine klassische Lesart, eine leibliche, eine intersubjektive und eine vierte, die *Oksala* als „postphänomenologisch“ bezeichnet und die sie selbst vertritt. Sie argumentiert dafür, dass die Phänomenologie nur dann ihren Gegenstandsbereich auf *Gender* betreffende Fragen in überzeugender Weise ausdehnen kann, wenn sie ihre Methode radikal revidiert.

Maren Wehrle expliziert in ihrem Beitrag „*Normale und normalisierte Erfahrung. Das Ineinander von Diskurs und Erfahrung*“ die Verwobenheit von Erfahrung und Diskurs im Anschluss an *Husserl* als leiblich-habituelle Normalität. Zunächst wird aus phänomenologischer Perspektive untersucht, was eine normale Erfahrung ausmacht. Mithilfe von diskursiven Ansätzen (*Foucault* und *Butler*) wird dies anschließend kritisch hinterfragt. *Wehrle* richtet – trotz aller positiven Anschlüsse – kritisch die Frage an die Phänomenologie, inwiefern sich Normalität auch als Normalisierung beschreiben lässt, in welcher sich gewaltsam und doch unbemerkt herrschende Normen und Machtverhältnisse in die Körper einschreiben.

Isabella Marcinski unternimmt in ihrem Beitrag „Zur Sozialität von Essstörungen. Phänomenologische Perspektiven in der Philosophie der Psychiatrie“ eine kritische Sichtung der bisher aus phänomenologischer Perspektive erfolgten Untersuchungen zu Essstörungen. Sie zeigt, dass in diesen Studien die für Essstörungen grundlegende Dimension der Sozialität nur unzureichend, nämlich lediglich als Störung von Intersubjektivität, behandelt wird. Dagegen verdeutlicht *Marcinski*, dass ohne Berücksichtigung der wichtigen Rolle von Machtverhältnissen, sozialen Praktiken, Normen und Diskursen die Genese des leiblichen Erlebens bei Essstörungen nicht verstanden werden kann, und zeigt, wie Ansätze der feministischen Phänomenologie für diese methodisch neue Verbindung genutzt werden können.

Jan Slaby präsentiert in seinem Beitrag „Die Kraft des Zorns: Sara Ahmeds aktivistische Post-Phänomenologie“ die Arbeiten der feministischen Theoretikerin *Sara Ahmed* exemplarisch für eine post-phänomenologische kritische Philosophie. *Ahmeds* Schriften werfen die Fragen auf, ob sich ein nicht-destruktiver Zorn als engagierte intellektuelle Haltung kultivieren lässt und unter welchen Umständen er zum Erkenntnismittel und wichtigen Antrieb für Politik, ja sogar zu deren Vollzugsform werden kann. *Ahmeds* intellektuelle Haltung zeigt sich in ihren Überlegungen zu Verkörperung, Emotionen, Rassismus sowie zu institutioneller Unterdrückung. Nur in der Immanenz jenes Geschehens, das zugleich Gegenstand der philosophischen Analyse ist, lassen sich, so *Slaby*, Einsichten gewinnen, die in einem praktischen Sinn wirksam werden können. Phänomenologie könne nur dann zu einer *wirksamen* Philosophie werden, wenn sie sich von vornherein als eine *zugleich* akademische und politische Aktivität versteht.

Alia Al-Saji fragt in ihrem Beitrag „A Phenomenology of Racialized Lateness“ nach der zeitlichen Struktur von Erfahrungen in einer rassistischen Umwelt. Mit Bezug auf *Frantz Fanon* untersucht sie Rassismus als eine soziale Pathologie, die nicht nur internalisiert wird, sondern buchstäblich unter die Haut geht und so Affekte, Leiblichkeit und Handlungsfähigkeit als Abweichungen oder Anomalien formiert, die zeitlich gelebt und erlebt werden. Es ist die Erfahrung eines Zu-spät-Kommens in einer vorab festgelegten Welt, die dieses Gefühl bestimmt, und zwar als eine Begrenzung von Fantasie, Spielräumen und existenziellen Möglichkeiten. Rassifizierung ist nicht auf die Gegenwart begrenzt, sondern besetzt und rekonfiguriert auch die Vergangenheit. Dies führt zu einer Spaltung und Dualität von einer offenen und zivilisierten Zeit auf der einen und einer damit nur schwer vermittelbaren geschlossenen, anachronistischen und „rassifizierten“ (racialized) Zeit auf der anderen Seite.

Dass der diesem Band zugrunde gelegte Begriff der Phänomenologie sehr weit ist, zeigt sich an der Fülle und Heterogenität der inner- und außerphänome-

nologischen Bezugnahmen der vorliegenden Beiträge. Es geht uns nicht um EINE besondere phänomenologische Schule, sondern um ein Wissenschaftsprogramm, das sich in seinen Anfängen als Bewegung verstand und antrat, die Philosophie stärker an die Lebenswirklichkeit zurückzubinden. In welcher Weise die feministische Theorie von der Phänomenologie profitieren kann, dürfte hinreichend deutlich geworden sein. Ob auch die Phänomenologie des ‚mainstream‘ den Gewinn erkennt, den sie ihrerseits durch ihre feministischen Erweiterungen erlangt, wird die Rezeption erweisen.

LITERATUR

- Ahmed, Sara: A Phenomenology of Whiteness, in: *Feminist Theory* 8 (2007), S. 149-168.
- Al-Saji, Alia: Bodies and Sensings: On the Uses of Husserlian Phenomenology for Feminist Theory, in: *Continental Philosophy Review* 43 (2010), S. 13-37.
- Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, übersetzt v. Uli Aumüller u. Grete Osterwald, 5. Auflage, Reinbek 2005.
- Butler, Judith: Performative Akte und Geschlechterkonstitutionen. Phänomenologie und feministische Theorie, in: Uwe Wirth (Hg.), *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2002, S. 301-320.
- Coole, Diana: Butler's Phenomenological Existentialism, in: Terrell Carver (Hg.), *Judith Butler's Precarious Politics*, London 2008, S. 11-27.
- Dolezal, Luna: *The Body and Shame. Phenomenology, Feminism, and the Socially Shaped Body*, Lanham 2015.
- Drummond, John J./Embree, Lester (Hg.): *Phenomenological Approaches to Moral Philosophy. A Handbook*, Dordrecht 2002.
- Eberlein, Undine (Hg.): *Zwischenleiblichkeit und bewegtes Verstehen – Intercorporeity, Movement and Tacit Knowledge*, Bielefeld 2016.
- Fisher, Linda/Embree, Lester (Hg.): *Feminist Phenomenology*, Dordrecht 2000.
- Freemann, Lauren: Phenomenology of Racial Oppression, in: *Knowledge Cultures* 3 (2015), S. 24-44.
- Gallagher, Shaun/Schmicking, Daniel (Hg.): *Handbook of Phenomenology and Cognitive Science*, Dordrecht 2014.
- Heinämaa, Sara: *Toward a Phenomenology of Sexual Difference. Husserl, Merleau-Ponty, Beauvoir*, Lanham 2003.
- Dies.: Simone de Beauvoir's Phenomenology of Sexual Difference, in: *Hypatia* 14 (1999), S. 114-132.

- Irigaray, Luce: *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*, Frankfurt a.M. 1980.
- Käll, Lisa Folkmarson/Zeiler, Kristin (Hg.): *Feminist Phenomenology and Medicine*, Albany 2014.
- Lee, Emily (Hg.): *Living Alterities: Phenomenology, Embodiment, and Race*, New York 2014.
- Luft, Sebastian/Overgaard, Søren (Hg.): *The Routledge Companion to Phenomenology*, London 2012.
- Merleau-Ponty, Maurice: *Phänomenologie der Wahrnehmung*, übersetzt u. eingeführt v. Rudolf Boehm, Berlin 1966.
- Schott, Robin May/Heinämaa, Sara/Thorgeirsdóttir, Sigridur (Hg.): *Birth, Death, and Femininity. Philosophies of Embodiment*, Bloomington 2010.
- Simms, Eva-Maria/Stawarska, Beata: Introduction: Concepts and Methods in Interdisciplinary Feminist Phenomenology, in: dies. (Hg.), *Feminist Phenomenology*, Janus Head 13 (2013), S. 6-16.
- Staudigl, Michael: *Phänomenologie der Gewalt*, Cham/Heidelberg 2015.
- Stoller, Silvia/Vetter, Helmuth (Hg.): *Phänomenologie und Geschlechterdifferenz*, Wien 1997.
- Stoller, Silvia/Vasterling, Veronica/Fisher, Linda (Hg.): *Feministische Phänomenologie und Hermeneutik*, Würzburg 2005.
- Stoller, Silvia: *Existenz – Differenz – Konstruktion. Phänomenologie der Geschlechtlichkeit bei Beauvoir, Irigaray und Butler*, Paderborn/München 2010.
- Szanto, Thomas/Moran, Dermot (Hg.): *The Phenomenology of Sociality: Discovering the 'We'*, New York 2015.
- Szanto, Thomas/Landweer, Hilge (Hg.), *Handbook on Phenomenology of Emotions*, London (im Erscheinen bei Routledge) 2018.
- Young, Iris Marion: Werfen wie ein Mädchen. Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Motilität und Räumlichkeit, übersetzt v. Barbara Reiter, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 41 (1993), S. 707-725.
- Zahavi, Dan (Hg.): *The Oxford Handbook of Contemporary Phenomenology*, Oxford 2012.